

# Meine Kuh im Netz

## Wie Fleisch aus artgemäßer Rinderhaltung per Internet Kunden findet

Essen Sie Fleisch? Dann sollte es Sie interessieren, woher es stammt. Welches Tier wurde für Ihren Genuss von Wurst oder Gebratenem aufgezogen und geschlachtet? Wie hat es gelebt und wie wurde es versorgt? Eine befriedigende Antwort darauf bleiben uns die meisten Fleischerzeuger schuldig. Längst ist Fleisch zu einem anonymen Massenprodukt geworden, und die Wertschätzung für das Lebewesen dahinter droht verloren zu gehen. Doch es gibt immer mehr Menschen, denen das nicht schmeckt. Susanne Marx aus Rostock ist eine von ihnen. Sie kam auf die Idee, Fleischkunden im Internet selbst entscheiden zu lassen, von welchem Rind auf welchem Biohof ihr Fleisch stammen soll. Der von ihr entwickelte Online-Fleischversand [www.mycow.de](http://www.mycow.de) (übersetzt: „Meine Kuh“) wurde 2008 im Rahmen eines Gründerwettbewerbs des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie ausgezeichnet. PROVIEH berät das junge Unternehmen [mycow.de](http://mycow.de) – Landnah GmbH in Tierschutzfragen. Mit der Gründerin und Geschäftsführerin Susanne Marx besuchten wir zwei Rinderzuchtbetriebe, auf denen Rinder für [mycow.de](http://mycow.de) aufwachsen.

Auf dem Biohof der Familie Angermaier begrüßt uns ein wuscheliger Wolfshund, der so groß ist wie ein Kalb. Über 200 cremefarbene Charolais-Mutterkühe und ihre Kälber leben auf den umliegenden Weiden in ganzjähriger Weidehaltung. Selbst scharfer Frost von minus 20 Grad, wie er im Januar 2010 auftrat, fügt den robusten Rindern keinen Schaden zu. Ihre

Tränken werden frostsicher beheizt, ihr Ruheplatz tief eingestreut, und gegen kalten Wind bieten aufgetürmte Strohballen Schutz. Problematisch für die Tiere sind eher lange Starkregenperioden, weil dann die Grasnarbe durchweicht und durch Vertritt schnell zerstört werden kann. Doch auf Biobetrieben werden so wenige Rinder pro Fläche gehalten, dass solche Schäden seltener und weniger stark auftreten als auf konventionellen Höfen mit Weidegang.

Wir nehmen die Herde in Augenschein. Aus Sicht der Nutztierschützer macht diese Rinderhaltung einen vorzüglichen Eindruck bis auf einen kleinen Wermutstropfen. Vielen Kühen wurden die Hörner entfernt. Das ist auch auf Biobetrieben gestattet und weithin üblich, um Rinder und Menschen auf dem Hof vor Verletzungen durch die Hörner zu schützen. Wenn man die Tiere einfangen oder für eine Untersuchung festhalten muss, kann ein unachtsamer Stoß mit den Hörnern übel ausgehen. Auf Biohöfen dürfen die Hörner allerdings nur unter Einsatz von Schmerz- und Betäubungsmitteln entfernt werden. Das ist wesentlich schonender als auf konventionellen Betrieben, wo der Eingriff bei Kälbern, die jünger als sechs Wochen sind, auch ohne Betäubung zugelassen ist. Wir sind uns einig, dass es schöner wäre, wenn die Hörner dranblieben. Sie haben eine wichtige Funktion im Sozialverhalten der Rinder. Doch heute bekommen wir Gelegenheit, hautnah zu erleben, wann eine Kuh unruhig den Kopf herum werfen und



Charolais-Mutterkuh mit Kalb in artgemäßer Haltung

mit ihren Hörnern jemanden verletzen könnte: Zum Beispiel wenn sie Wehen hat.

Eine Kuh hat sich vom Rest der Herde entfernt und steht allein am Waldrand. Sie kalbt, erklärt uns Bauer Angermaier. Interessiert schauen wir genauer hin. Als der Landwirt durch sein Fernglas blickt, wird er unruhig. „Die scheint Probleme zu haben, da muss ich hin“, ruft er uns zu und läuft auf die Weide. Tatsächlich braucht die kalbende Kuh seine Hilfe. Er treibt sie mit Unterstützung seiner Frau zum nahe gelegenen Stall. Beim Einfangen im Gatter wirft die Kuh unruhig den Kopf hin und her. Hätte sie Hörner, wäre das in diesem Moment



Geburtshilfe beim Kalb

ein zusätzlicher, höchst unwillkommener Nervenkitzel gewesen. Endlich steht die Kuh still, kurzzeitig fixiert durch ein Metallgestell. Die nun folgende Geburtshilfe geht schonend und zügig vonstatten. Nur wenige Minuten später reibt Herr Angermaier vor unseren Augen ein gesundes Bullenkalb mit Stroh trocken.

Charolais-Kälber können sehr kräftig gebaut sein. Das erschwert vor allem die Erstgeburt. Auf dem Hof von Familie Angermaier werden geschlechtsreife Jungkühe (Färsen) daher mit dem Bullen erst zusammen gebracht, wenn sie körperlich voll ausgewachsen sind. Das klingt eigentlich selbstverständlich, ist aber praktizierter Nutztierschutz, wie man ihn keinesfalls auf allen Betrieben finden kann. Und noch eine Besonderheit erfahren wir: Der erste Deckakt wird hier stets von einem Angus-Bullen vorgenommen. Der ist nicht ganz so stämmig gewachsen wie der starke Charolais-Zuchtbulle, deshalb sind auch die von ihm abstammenden Kälber zierlicher als reine Charolais. So wird das erste Abkalben für die jungen Mutterkühe ein wenig leichter.

Noch ganz gebannt von der Kälbergeburt fahren wir zu unserem nächsten Ziel, den Galloway-Rindern vom Biohof am Bauernberg. Rinderzüchter Stephan Koch stattet seine Besucher mit kräftigen Wanderstöcken



aus. Als wir die Weideflächen betreten, laufen die hübsch gelockten Tiere neugierig auf uns zu. Auf die Hörner nehmen können sie uns nicht, denn Galloways sind von Natur aus hornlos. In Sicherheit wiegen sollen wir Weidebesucher uns jedoch nicht. „Unser Bulle ist sehr freundlich und gemütsvoll. Aber wenn ein Kerl von seiner Größe kuscheln kommen will, sollte man lieber auf Abstand gehen“, erklärt der Nebenerwerbslandwirt. Seine Mutter, sein Onkel und er teilen sich die Sorge für 13 Mutterkühe und ihren Nachwuchs. Nach der Wende erhielten die Kochs einige Hektar Weideland, die ursprünglich im Familienbesitz waren, aus dem Flächenbestand der vormaligen LPG (Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft) zurück. Zu wenig Land für einen Vollerwerbshof, aber genug für eine kleine Rinderherde. Galloways haben es der Familie angetan, und ihre Herde ist sogar bis an den Baikalsee bekannt. Auf den Flächen am Bauernberg grasen einige leuchtend rothaarige Exemplare, ein sehr seltener Farbschlag bei den ansonsten schwarzen, gelegentlich auch mal weißen Rindern.

Beim Anblick der friedlich grasenden Robustrinder schlägt das Nutztierschützerherz höher. Auch dieser Biohof hält seine Tiere ganzjährig im Freiland. Nur das ist wirklich artgemäß und verhaltensgerecht für Rinder, verlangt aber viel Umsicht und auch den richtigen Standort. Die Weideflächen in einem hügeligen Landschaftsschutzgebiet bieten natürlichen Busch- und Baumbestand als Schutz gegen ungemütliches Wetter. Gut kann man im Gebüsch erkennen, wo die beliebtesten Rückzugsgebiete der flauschigen Weidegänger sind. Rinder stammen von Waldbewohnern ab und lieben es, an natürlichen Waldrändern zu weiden. Unter einigen Bäumen ruht eine Gruppe von Jung-

bullen und kaut zufrieden die letzte Grasmahlzeit wieder. Krafffutter wie in der Intensivmast erhalten diese Tiere nicht. Das brauchen sie auch gar nicht. Selbst im Winter reicht es, wenn sie mit Heu von den eigenen Flächen gefüttert werden, erklärt uns der Bauer.



Rote Galloways sind selten

Einer der Jungbullen schaut zu uns und muht lautstark. Wir erfahren, dass er für die Kunden von mycow.de in wenigen Wochen geschlachtet werden soll. Einem Tier Auge in Auge gegenüber zu stehen, dessen Fleisch schon bald gegessen werden soll, tut weh. Ein gutes Leben und ein möglichst schonendes Ende ist das, was wir Menschen uns wünschen. Dasselbe sollten wir allen von uns gehaltenen Tieren zugestehen. Auch denen, die wir aufziehen, um sie zu töten und zu verzehren.

Wir sprechen mit Frau Marx das Thema Transport und Schlachtung an. Die Firma mycow.de – Landnah GmbH arbeitet mit regionalen Partnern zusammen, die möglichst kurze Transportwege und einen höchst professionellen Umgang mit den Rindern am Schlachthof garantieren sollen. Trotzdem bleiben den Tieren das Einfangen und der Weg zum Schlachthof



Ein gutes Leben und ein möglichst schonendes Ende

noch nicht erspart. PROVIEH erläutert eine mögliche Alternative, Weiderinder besonders stressfrei direkt auf der Weide zu schlachten (siehe PROVIEH Magazin 04/2010 und 04/2008). Dabei werden sie mit einem Kugelschuss betäubt und unmittelbar danach in einer mobilen Box durch Blutentzug getötet. Dann wird das tote und nicht das lebende Rind zum Schlacht- und Zerlegebetrieb transportiert. Diese neue, besonders tierschonende Methode ist zwar formell zugelassen, stößt aber in einigen Bundesländern noch auf massive Ablehnung bei Vertretern der zuständigen Behörden, so auch in Mecklenburg-Vorpommern.

PROVIEH hat deshalb gemeinsam mit Partnerverbänden wie dem Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz um eine einheitliche Regelung zugunsten dieses tierschutzgerechten Schlachtverfahrens gebeten. Endlich scheint sich eine politische Lösung abzuzeichnen. Im August 2011 legte das Ministerium den beteiligten Verbänden einen entsprechenden Verordnungsentwurf zur Stellungnahme vor. PROVIEH vermittelt Frau Marx den Kontakt zu ei-

ner Expertin für die mobile Rinderschlachtung. Nun gilt es zu prüfen, ob auch die Rinder auf dem Bauernberg oder bei Familie Angermairer auf diese schonendere Weise ihren letzten Weg antreten können.

Auf dem Rückweg von den vorbildlichen Bio-Rinderzüchtern wollen wir wissen, wie die Kunden das Projekt mycow.de annehmen. Frau Marx erzählt uns, wie einer ihrer Kunden die Idee von mycow.de erläutert: Wenn zu Zeiten seiner Großeltern auf dem Dorf ein Rind geschlachtet wurde, teilte man das Fleisch in der vorher informierten Nachbarschaft auf. Die Wertschätzung endete nicht beim Filet. Auch Schwanz, Knochen oder Innereien wurden selbstverständlich verwertet. Fleisch war etwas Besonderes und kein anonymer Massenartikel. Was früher in der dörflichen Gemeinschaft ausgehandelt wurde, kann heute über das Internet geschehen. Bei mycow.de schließen sich Menschen zusammen, um Rinder aus anständiger Haltung gemeinsam zu verzehren. Eine klare Absage an die industrielle Massentierhaltung und ein vorbildliches Projekt, das PROVIEH gerne weiter in Tierschutzfragen beraten wird.

Stefan Johnigk



# Waldweide

## – alte Tradition unter neuen Vorzeichen



Sehr alter Buchen-Hutewald bei Albertshausen in Hessen

Über viele Jahrtausende wurden Nutztiere zur Nahrungsaufnahme in den Wald getrieben, auf die Waldweide. Dort fanden sie genügend Nahrung und Schutz vor Regen und Sonne. Das Weiden im Wald war die einzige Möglichkeit, die Tiere zu mästen, ohne dass sie in Futterkonkurrenz zum Menschen standen. Da die Tiere auch die nachwachsenden Bäume fraßen, bildeten sich über die Zeit lichte Wälder mit einzelnen großen Bäumen, die für Schweine essbare Früchte wie Bucheckern und Eicheln trugen. Solche Wälder werden als Hutewälder (auch Hudewälder oder Hutung) bezeichnet.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verschwand diese traditionelle Bewirtschaftungsform aus verschiedenen Gründen. Zu viele Tiere wurden in die Wälder getrieben, und die Frucht-

barkeit sank, weil zu viel Waldspreu für landwirtschaftliche Zwecke entnommen wurde. Überdies wurde dem Wald zu viel Holz entnommen, so dass der Waldbestand empfindlich abnahm. Als Reaktion entstanden im 19. Jahrhundert die geordnete Forstwirtschaft und die ersten Ländergesetzgebungen. Eines der Ziele war die klare Tren-

nung von Wald und Weide. Der schlechte Ruf der Waldweide wurde dogmatisiert und hat sich bis heute erhalten. Deswegen herrschen noch immer Misstrauen und Vorurteile, wenn es darum geht, Vieh wieder den Wald zu lassen. Werde dies erlaubt, könnte ein „Waldweideboom“ entstehen, der die Großwildpopulationen benachteilige, die Übertragung von Krankheiten von Haus- auf Wildtiere und umgekehrt begünstige, die Holzproduktion vermindere und die Waldverjüngung durch Verbiss verhindere.

### Gesetzgebung in Bundesländern unterschiedlich

Trotz der angeführten Bedenken ist Waldweide nicht generell verboten, aber sie muss forstrechtlich genehmigt werden. Das gilt auch für



Ziel von Misstrauen und Vorurteilen: Waldweidegänger

den Fall, das man Eigentümer eines kleinen Waldstücks ist und den eigenen Rindern ermöglichen will, dort gelegentlich zu weiden oder Schutz vor der Witterung zu suchen. Aber auch in solchen Fällen ist es oft schwierig, eine Genehmigung zu erhalten, weil grundsätzlich die Walderhaltung Vorrang hat. Liegt das Waldstück inmitten einer Weide und ist die Landschaft ein sogenanntes FFH-Gebiet (Fauna-Flora-Habitat), ist die Genehmigung noch schwieriger zu bekommen.

Ein Lied davon singen kann Hermann Angermaier aus Mecklenburg-Vorpommern. „Obwohl diese Weide mit etwas Wald schon seit vielen Jahrzehnten zur Beweidung genutzt wird, muss ich in ihr alle Hecken und Baumreihen auszäunen.“ Nur dann könne er von der EU Beihilfezahlungen im Rahmen der Cross-Compliance-Bestimmungen erhalten, deren Einhaltung von der Unteren Naturschutzbehörde überprüft wird. Würde Herr Angermaier seine Rinder zu dicht an die Bäume heranlassen, müsste er mit empfindlichen Kürzungen der Prämien rechnen. „Alles auszäunen ist jedoch nicht praktikabel“, meint er, „aber

wenn ich meine Rinder nicht mehr auf die Weide lasse, dann wird dort alles zuwachsen, denn die Pflege des Biotops durch die Rinder ist durch den Einsatz von Maschinen kaum zu ersetzen.“ Natürlich seien Umweltschutzrichtlinien wichtig und müssen eingehalten werden, sagt Herr Angermaier, aber in seinem Fall werde Naturschutz falsch verstanden, weil nur das Gegenteil des Erwünschten bewirkt werden könne.

Glücklicherweise haben sich alte, unveränderte Formen der Waldweide in Europa noch erhalten, zum Beispiel in Südspanien und in Kroatien mit der Schweine-Beweidung der Dehesa (Hutewälder) bzw. der Save-Auen. Gerade für Schweine ist die Waldweide eine gute und tiergerechte Alternative zur konventionellen Mast und verbessert zudem die Qualität des Fleisches. Dipl.-Ing. agr. Hans-H. Huss hat über seine Erfahrungen mit der Eichelmast im PROVIEH-Magazin 04/2009 berichtet. Mittlerweile betreibt er als Geschäftsführer die einzige deutsche Eichelmasthaltung von Schweinen in Unterfranken, die sogar zu einem Modell- und Demonstrationsvorhaben

*In kleinen Gruppen sind wir keine Waldschädlinge*

(MuD) im Bereich der Erhaltung und innovativen Nutzung der biologischen Vielfalt geworden ist.

PROVIEH wollte wissen, wie die rechtliche Lage in Schleswig-Holstein ist, wenn ein Bauer ein eigenes Waldstück mit Schweinen beweiden lassen möchte. Johann Böhling von der obersten Forst- und Jagdbehörde in Kiel erklärte uns in einem Telefonat, dass man solche Anfragen sehr wohlwollend prüfe. Zwar habe man die Probleme früherer Waldbeweidungen immer im Hinterkopf, aber gegen eine Beweidung mit Schweinen sei grundsätzlich nichts einzuwenden. „Für unsere Behörde steht natürlich die Erhaltung des Waldes im Vordergrund. Aber gerade Schweine tragen bei einem verantwortungsbewussten Einsatz auch zum Schutz und zur Pflege des Waldes bei. Durch ihr angeborenes Wühlen nach proteinreicher Nahrung lockern sie den Waldboden auf, verteilen Samen und sorgen so auch für neuen Aufwuchs. Zudem entste-

### Bei gutem Management: Artenvielfalt nicht trotz, sondern wegen Beweidung

Wenn ein Wald als Biotopschutzwald gilt, weil er den Rest eines historischen Hutewalds darstellt und als solcher als schützenswert gilt, ist Weidegang dort nicht nur zulässig, sondern zur Biotoperhaltung sogar erwünscht. Warum? Weil solche Wälder artenreich sind, und dies nicht trotz, sondern wegen der Beweidung, denn die Weidegänger fressen nicht wahllos, sondern selektiv. Viele der streng geschützten Pflanzenarten, zum Beispiel Primeln und Orchideen, sind aus Sicht der Weidegänger „Unkraut“, das sie meiden. Derartige Erkenntnisse eröffnen neue Perspektiven auch für die Wiedereinführung von halboffenen Weidelandschaften, in denen Rinder frei zwischen Weide und Wald pendeln können. In diesem Sinne ist zu verstehen, dass sich viele neue Weide-Projekte in Deutschland in Landschaften mit Hutewäldern entwickelt haben,

hen, anders als bei Rindern, Schafen, Ziegen oder Pferden, so gut wie keine Verbissschäden an der Waldverjüngung.“

Soll aus dieser Aussage folgen, dass Rinder nach wie vor als Waldschädlinge gelten? Würde dies auch für den „verantwortungsvollen Einsatz“ der Rinder gelten?

in denen Weidetiere als kostengünstige Landschaftspfleger eingesetzt werden, die den Artenreichtum in ihrem Lebensraum erhöhen und bewahren. Ein bekanntes Beispiel ist der Naturpark Kellerwald-Edersee im hessischen Mittelgebirge.

Für derartige Erfolge ist ein gutes Management wichtig.

*Genießt das „wilde“ Leben**Orchideen lässt sie stehen*

Das Wald-Weiden-Mosaik muss groß genug sein. Statt es sich selbst zu überlassen, muss genau festgelegt werden, welche Tierarten wo und wann eingesetzt werden. Schafe zum Beispiel fressen die Pflanzen extrem tief ab, während Rinder ihr Futter relativ hoch abreißen. Ziegen fressen lieber an Büschen und Bäumen als an Gräsern. Schweine als Alles-

fresser durchwühlen gerne den Boden auf der Suche nach Käfern und Würmern. Gut eignen sich in jedem Fall robuste, genügsame Tiere mit einem verhältnismäßig geringen Gewicht, damit der Boden nicht verdichtet wird. Die Besatzdichte muss mäßig bleiben, damit die Tiere nicht zur Überweidung gezwungen sind und auch im Winter hinreichend satt werden. Das schafft eine gute Lebensqualität für die Tiere und stellt einen dringend notwendigen Ausgleich zur industriellen, monotonen Landwirtschaft dar. Nicht zu vergessen ist, dass großflächige „Wilde Weiden“ auch von erholungsbedürftigen Menschen geschätzt werden, was den Tourismus belebt. Wie gut die Tiere mit dem „wildem“ Leben klarkommen, zeigt uns in diesem Sommer eindrucksvoll die Kuh Yvonne, die seit Wochen durch den Zangerberger Wald in der Nähe von München streift und trotz aller Bemühungen bisher nicht eingefangen werden konnte.

Christina Petersen